

Erziehung, Bildung und der Appenzeller Nationalcharakter

Autor(en): **Tröhler, Daniel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **146 (2019)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-869201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erziehung, Bildung und der Appenzeller Nationalcharakter

DANIEL TRÖHLER

Man erwartet heute ausserordentlich viel von der Erziehung und vor allem von der Schule. Sie sollen die junge Generation befähigen, sich in der Berufswelt zu bewähren, darauf einstellen, mit Andersartigen sozial umzugehen. Die Heranwachsenden sollen kompetent, verantwortungsvoll und loyal werden. Fehlt es der Gesellschaft an Toleranz, wird Toleranzerziehung gefordert. Hat eine Nation wie die Schweiz zu wenig freundeidgenössische Solidarität, wird verstärkter multilingualer Unterricht in den Landessprachen angestrebt oder zumindest heftig gegen dessen Abbau protestiert. Haben wir Probleme mit einer sterbenden Natur, wird Umwelterziehung eingeführt. Bedroht das Virus HIV das Leben vieler Menschen, wird mit Sexualkundeunterricht reagiert. Und scheint die Wirtschaft einen Mangel an rational denkenden und zupackenden Menschen zu haben, wird der Mathematikunterricht verändert oder die Einführung der «Entrepreneurship»-Erziehung gefordert.

Unsere pädagogisierte Welt

Die Erwartungen gegenüber der Reformierbarkeit der Erziehung und der Schule als zentralen Orten gesellschaftlicher Entwicklung sind im Verlaufe der letzten 200 Jahre beinahe ins Unermessliche gestiegen. Sie belasten die Familien, die Schulen und vor allem auch die Lehrerschaft in einem unnötigen Ausmass und erzeugen fast notwendigerweise Enttäuschungen und auf der Seite der Lehrenden Frustration. Die in der Politik so beliebten Leistungsvergleiche wie PISA fördern den politischen Reformwillen verstärkt, um noch bessere Ergebnisse präsentieren zu können, dies, obwohl PISA gerade nicht darauf schaut, wie gut die Lehrkräfte den Lehrplan umsetzen. Die Schule ist zu einem Ort politischer und gesellschaftlicher Aspirationen geworden, die nur noch wenig mit dem zu tun haben, was Schule ist und was sie kann und können soll.

Die Zeit, in der diese pädagogischen Ambitionen entstanden, ist die Zeit vor und um 1800. Man phantasierte über geschützte pädagogische Paradiese, etwa Johann Heinrich Pestalozzi, der in *Lienhard und Gertrud* (1781) die mütterliche «Wohnstube» idealisierte und sie zum Modell für die Schule machen wollte, oder Friedrich Schiller, der in seinen *Briefen über die ästhetische Erziehung der Menschen* (1795) die vollständige Absonderung einer jungen Generation forderte, damit sie die Laster der alten nicht übernehmen. Der Berner Patrizier Philipp Emanuel von Fellen-

berg richtete nach 1800 auf seinem Landgut Hofwil bei Münchenbuchsee eine weit bewunderte pädagogische Kolonie ein, die dann zum Vorbild der «Pädagogischen Provinz» wurde, die Goethe in *Wilhelm Meisters Wanderjahren* (1821) pries.

Dieses pädagogisierte Denken entstand in einer tiefen kulturellen Krise in der Mitte des 18. Jahrhunderts, und dabei spielte auch ein Appenzeller eine wichtige Rolle: der weitgereiste und vielsprachige Trogener Arzt Laurenz Zellweger (1692–1764). Zellweger gehörte zur Intelligenzija einer breiten Reformbewegung, die sich gegen den zunehmenden gesellschaftlichen und politischen Einfluss des Geldes wehrte. Nicht Geld sollte die Welt regieren, sondern Tugend und Verantwortung, und die Vorstellung war, dass in einer tugendhaften Welt Erziehung vor allem als Sozialisation zu verstehen sei. Das hatte der vielleicht wichtigste Philosoph der französischen Aufklärung, Montesquieu, in seinem Werk *Vom Geist der Gesetze* (1748) so beschrieben, aber auch Jean-Jacques Rousseau vertrat in seinem *Brief an d'Alembert* (1758) diese Haltung sowie der in seiner Zeit sehr berühmte Zürcher Philologe und Historiker Johann Jakob Bodmer, der ein breites europäisches Korrespondentennetz unterhielt, unter anderem mit Laurenz Zellweger.

Pädagogisierung als Krisenrettung

Eine Debatte aus dem Briefwechsel zwischen Bodmer und Zellweger zeigt, wo diese Pädagogisierung sozialer Probleme ihren Ursprung hatte. Im Februar 1755 schrieb Bodmer Zellweger mit Bezug auf Montesquieu, dass Reichtum und Luxus eine «starke *brèche*» in den schweizerischen Geist der republikanischen Gleichheit schlug, was der demokratischen Ordnung zuwiderlaufe und die Loyalität zum Vaterland untergrabe.¹ Das besonders Schlimme sei, so Bodmer, dass es am «rechten Ernst», d. h. an Verantwortung, fehle, dagegen etwas zu unternehmen. «Sie glauben nicht», schreibt er nach Trogen, «wie absurd die Pracht [= Luxus, DT] in Kleidern, *Meublen*, Speise, Trank gestiegen ist» und stellte die entscheidende pädagogische Frage: Wer bekämpft die moralische Korruption bei den politischen Verantwortungsträgern, deren Aufgabe es doch wäre, die moralische Korruption der Bevölkerung zu bekämpfen? Wie pädagogisch Bodmer den Fall politischer und gesellschaftlicher Korruption – an sich keine pädagogischen Phänomene – dachte, zeigt sich im folgenden Satz: «Was für *sentiments* soll ein Vater seinen Kindern einpflanzen, der selbst keine hat? Welche Auferziehung soll er ihnen geben, da er selbst sie nöthig hat?»² Zellweger stimmte in seiner Antwort mit Bodmer überein und beklagte seinerseits den Luxus, die Korruption der Sitten, die Bestechlichkeit und die Seilschaften, die aus dem zunehmenden Einfluss des Geldes auf die Menschen hervorgingen.³

1 Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden (= KBAR), Fa Zellweger 31/B : BodmJJ : 1755.02.16, Johann Jakob Bodmer an Laurenz Zellweger, 16.02.1755. Diese Daten sind julianisch.

2 Ebd.

3 Zentralbibliothek Zürich (= ZBZ), Ms Bodmer 6a/6: Nr. 360, Laurenz Zellweger an Johann Jakob Bodmer, 24.02.1755.

Die Reaktion der beiden Korrespondenzpartner war für das hier beschriebene Phänomen typisch. Wenige Jahre später unterbreiteten sie bei der einzigen gesamtschweizerischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, der 1761 gegründeten «Helvetischen Gesellschaft», ein Projekt einer eidgenössischen Elitenschule, die zum Ziel hatte, die Jugendlichen der führenden Familien der verschiedenen Kantone in republikanischem Wissen und patriotischer Tugend zu erziehen und bilden.⁴ Gleichzeitig schrieb Zellweger eine republikanische Apologie, die just an seinem Todestag, am 14. Mai 1764, vom Trogner Unternehmer Johannes Zellweger-Hirzel (1730–1802) in Schinznach Bad der Helvetischen Gesellschaft vorgelesen wurde und in der erneut das Problem des Luxus und seiner Folgen thematisiert wurde. Dieser Luxus, so Zellweger, breite sich aus den Städten über das Land in die Berge aus und verdanke sich der Leichtsinnigkeit und der Niederträchtigkeit: die Leute gefielen sich im Prunk, anstatt für das Allgemeinwohl nützlich zu sein, und Frauen diskutierten Moden, statt über Erziehung oder Hauswirtschaft zu reden.⁵ Es gelte, so Zellweger, die Jugend von Anfang an zu vernünftigen Menschen zu bilden, ihnen dann «die Pflichten eines Menschen als Menschen und eines Mitglieds der menschlichen Gesellschaft auf eine geschickte Weise zu verstehen» zu geben, dann die Menschen- und Tugendliebe durch einfach zu verstehende Lehren und Beispiele zu vermitteln: so hätte man einen vernünftigen und christlichen Menschen.⁶

Die Erziehung und der Appenzeller Nationalcharakter

Zellweger hatte eigentlich andere pädagogische Visionen gehabt, die nicht von Krise und Korruption ausgingen. Schon in den frühen 1720er-Jahren hatte er einen Aufsatz *Über die Auferziehung der Kinder im Appenzellerland* geschrieben, der allerdings erst 1784 erschien.⁷ Darin beschreibt er Erziehung als Teil einer Gemeinschaft, die ihrerseits stark von den natürlichen und politischen Lebensbedingungen geprägt ist. Das Beispiel ist das Appenzellerland: Das «Erdreich» hier sei hart, so Zellweger, und nur «durch strenge Arbeit [...] fruchtbar zu machen», die Luft sei wie überall in den Bergen dünn und windig, und die Regierungsform demokratisch. Neben dem Korn- und Weinanbau dominiere vor allem die Viehhaltung, aus welcher kräftige Milch, Butter und Käse hervorgehe, was die Leute «blutreich» mache, sie aber auch «zur Wollust» reize. Die «feine Luft» erzeuge «aufgeweckte Gemüther und dauerhafte Körper» und die «freye Regierungsform» ermögliche einen «libren Air und Manieres» und «gewisse Gleichheit unter ihnen». Neugeborene würden von den Müttern gesäugt, sofern diese nicht zu enge Mieder trügen, welche das Stillen verunmöglichten. Vom ersten Alter an gewöhne man die Kinder «zur Gourmandise» und gebe

4 Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach 1764, S. 9 und 11. – Siehe auch Franz Urs von Balthasar: *Patriotische Träume eines Eydgnossen von einem Mittel, die veraltete Eydgnossenschaft wieder zu verjüngerem*. Freystadt 1758.

5 Verhandlungen (wie Anm. 4), S. 59f. – Die ganze Rede ist unter dem Titel *Herrn Doctor Zellwegers patriotischer Abschied von der Helvetischen Gesellschaft* auch abgedruckt in: Johann Caspar Hirzel: *Denkmal Herrn Doctor Laurenz Zellweger aus Trogen im Appenzeller-Land von der Helvetischen Gesellschaft errichtet*. Zürich 1765, S. 3–48, hier ab S. 18. URL: <http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-14399> (18.07.2019).

6 Verhandlungen (wie Anm. 4), S. 76f. – Siehe auch Heidi Eisenhut: *Tugenden gestern und heute*. In: *Appenzellische Jahrbücher* 139 (2012), S. 50–61, hier S. 52f. URL: <http://doi.org/10.5169/seals-513298> (18.07.2019).

7 [Laurenz Zellweger: *Über die Auferziehung der Kinder im Appenzellerland*.] In: *Schweizerisches Museum* 1784, Bd. 4, S. 894–901. Online unter www.jahrhundertderzellweger.ch/lesen/aufsaezte (18.07.2019).

8 Ebd., S. 895f.

«ihnen auch fast den ganzen Tag zu fressen», so dass die Appenzeller «ihre ganze Lebenszeit fressiger Natur sind», wobei ja die harte Arbeit in der Landwirtschaft viel Essen erfordere und Appenzeller deswegen nicht fettleibig würden.⁸

In Sachen Moralerziehung würden die Neigungen der Kinder nicht «gleich von der Wiege an» am Willen der Eltern gebrochen, sondern eher dem Lauf der Natur überlassen, wobei sich eine natürliche Erziehung doch wohl eher für Tiere, aber nicht für gesellschaftliche Menschen zieme, weil diese dann übermütig, unverschämt und eingebildet würden, so «wie der Teufel», was wiederum «in einer *Democratie* vil Unheil» stifte. Während die Ausserrhoder Kinder regelmässig zur Schule geschickt würden, seien die Innerrhoder darin viel zurückhaltender «und zeigen doch einen eben so guten, oder vielleicht bessern, aufgeweckten, sonderlich lustigen Verstand und treffliche *Naturalia*» als die Ausserrhoder. In beiden Ständen würden die Kinder in der Schule Lesen und Schreiben lernen, dann in Religion unterrichtet und ihnen Ergebenheit beigebracht. Sie lernten dabei ein Wesen kennen, «das sie weder in seiner Essenz noch in seinen Eigenschaften erkennen könnten», Gott, den regelmässig anzubeten ihre Pflicht sei. So allerdings würden die Kinder «zur Stupidität, Nidrigkeit des Gemüths [...] verleitet» und auf dieser Grundlage «lassen sie sich von ihren Pastoren und Führern blinderweiss» in einer Art anleiten, dass sie ihre Vernunft nicht mehr nutzen könnten. Unter den Bauern gäbe es deshalb nicht wenige «Naturalisten, Deisten» und sogar Atheisten, die sogar die Pfarrer kritisierten. «An tummen Teufflen, die alles glauben, manglet es [...] Gottlob auch nicht».⁹

9 Ebd., S. 896–899.

In physischer Hinsicht gäbe es viele Übungen wie «Lauffen, Ringen, Steinstoßen», aber sobald die Kinder zur Arbeit befähigt seien, würden sie den Beruf ihrer Eltern erlernen, übernehmen die Fertigkeiten und Sitten des Berufsstandes, seien aber im familialen Umgang so ungezwungen, dass fremde Besucher erstaunt seien. Freiheit und Natürlichkeit seien so ausgeprägt, dass sich die Appenzeller anderswo fast schämten, «dass sie die à la modische und künstliche Manieren zu leben der heutigen Welt» nicht beherrschten. Das liebevoll-kritische Fazit beschreibt die Interaktion von Natur, Demokratie und Erziehung des Appenzeller Nationalcharakters: «Ein arbeitsames, der Kälte und Wärme, allen *Injures* des Luffts und des Erdreichs unterworfenes Leben; die Natur, Erziehung, große, vielleicht *pour le bien de l'Etat* nur allzugroße Freyheit [...] macht unsere Leuthe stark, dapper, geschwind und wollüstig dem Leibe nach, und zimlich geistreich und aufgeweckt im Gemüthe; aber auch insolent, opiniatres [anmaßend, eingebildet], und etwas räuberischer Natur.»¹⁰

10 Ebd., S. 900.

Die böse Ironie und die Lehre daraus

Um 1720 war Erziehung noch nicht Weltrettung, sondern Teil der Lebenswelt und des lokalen Charakters, der eng mit der Natur und der politischen Ordnung zusammenhing. Vierzig Jahre später dachte Zellweger, wie viele andere kritische Zeitgenossen, nicht mehr so. Die Zeiten schienen korrupt und krank, und Erziehung und Bildung wurden zum Mittel erhoben, die Welt zu retten. Isolation vor der Welt schien dabei gelegentlich unerlässlich, und so wurde auch der berühmteste Erziehungsroman der Welt konzipiert, Rousseaus *Emile* (1762): Emile wächst fern jeglicher menschlicher Gesellschaft in der Natur auf, nur von seinem *Gouverneur* betreut. Bis heute deutet man diesen Roman als Beginn der modernen Pädagogik und hat ihn aber vermutlich selten zu Ende gelesen, denn Emile ist am Schluss komplett unselbstständig, und in einem Fortsetzungsfragment endet er als Chefsklave in Algerien, nachdem ihn seine Frau – in Paris – betrogen hat. Das verweist auf den Kontext, in dem Emile erzogen wurde, auch wenn er sich aufs Land zurückgezogen dachte: Es war eindeutig die französische Monarchie, deren korrumpierenden Lebensbedingungen man nicht einmal in der Natur entfliehen konnte. Das ist Rousseaus böse Ironie zur Monarchie und ihrem Luxus. Man sollte diesen Erziehungsroman zum Anlass nehmen, zu verstehen, dass man die Welt, für die die Erwachsenen verantwortlich sind und in der die Kinder aufwachsen, weder ignorieren noch sie einfach zur Aspiration von Erziehung und Bildung machen kann. Tugend – «Anstand» reicht völlig – lässt sich nicht von den Kindern erwarten, bevor die Erwachsenen sie nicht selber pflegen.